

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 80 (1986)
Heft: 6

Artikel: Rückeroberung eines Kirchenliedes
Autor: Studer, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143267>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rückeroberung eines Kirchenliedes

Nur dem Geschichtsschreiber wohnt die Gabe bei, im Vergangenen den Funken der Hoffnung anzufachen, der davon durchdrungen ist: auch die Toten werden vor dem Feind, wenn er siegt, nicht sicher sein. Und dieser Feind hat zu siegen nicht aufgehört.

Walter Benjamin, Über den Begriff der Geschichte

Der aktuelle Konflikt

Sonntagmorgen in einer schweizerischen Kleinstadt. Die Kirchenglocken läuten den Neunuhrdreissig-Gottesdienst ein. Beinahe ein Gottesdienst wie jeder andere. Aber nicht ganz. «Die Kirche ist wie ein Flugzeug, das nicht mehr landen kann», hat der bekannte, ewig lästernde Schriftsteller kürzlich in einem Interview gemeint. Man möchte aber gerne landen. Also mal etwas Neues ausprobieren. Versuchsweise hat eine Vorbereitungsgruppe dem Gemeindepfarrer geholfen, den Gottesdienst zu gestalten. Man will eine neue Zuhörerschaft ansprechen. Dazu muss etwas gewagt werden. Also wagt man, anstelle der altbekannten Kirchenlieder eine deutsche Übersetzung von Boris Vians «le déserteur», einem Lied über die Kriegsdienstverweigerung eines Pazifisten, zu singen.

Die neue Zuhörerschaft bleibt zwar aus, dafür trudelt ein scharfer Protestbrief eines Vertreters der kleinstädtischen Regierungsbehörde ein. Er zeigt sich erwartungsgemäss ungehalten über die Tatsache, dass ein solches Lied in einem evangelischen Gottesdienst gesungen werde, stelle es doch ein politisches Bekenntnis dar und – noch schlimmer – die Gemeinde werde gerade dadurch, dass sie ein solches Lied singe, gezwungen, dieses politische Bekenntnis zu

übernehmen; das aber gezieme sich gar nicht für eine evangelische Kirche. Damit ein solcher Missbrauch nicht vorkomme – so schliesst der Brief –, sei ja das Kirchengesangbuch da.

Darüber herrscht Einhelligkeit – von links bis rechts, fromm bis agnostisch: Das Kirchengesangbuch ist ein Kulturgut, fest in den Händen des bürgerlichen Christentums. Vielleicht sind die Lieder darin tatsächlich bekenntnishaft, keinesfalls aber politisch, sondern religiös im Sinn individueller Frömmigkeit. Sollte jemand auf die Idee kommen, ein Kirchenlied politisch zu interpretieren, dann höchstens für den ideologiekritischen Nachweis, dass es herrschaftslegitimierend sei, wie Religion überhaupt.

Der historische Konflikt

Weihnachtsfeier in einer Berner Sonntagsschule im Jahre 1925. Eine Bühnenaufführung veranschaulicht – so die Zeitschrift «Nie wieder Krieg» vom März 1926 –, dass die biblische Botschaft mit allem Kriegs- und Gewaltgeist unvereinbar sei. Dies wird dadurch zum Ausdruck gebracht, dass neben anderen Gruppen (Kindern, Armen, Kranken) auch eine junge Kriegerschar auftritt, die mit Sang und Klang, Säbeln und Fahnen dem Christkind ihre Huldigung darbringen will. Ihr tritt der anwesende Erzengel entgegen mit der Aufforderung, die

Krieger möchten ihre Waffen zerbrechen; denn Christus und Waffengewalt seien nicht miteinander in Einklang zu bringen. Die Soldaten lassen sich überzeugen, zerbrechen Säbel und Gewehr und sagen:

*Ihr Geister des Hasses, der Rache, der List,
Hinweg! Wir geloben uns Jesus Christ.
Zum Zeichen, dass wir geworden frei,
Brecht, Kameraden, die Waffen entzwei.
Und Schweizerbanner, das oft wir gestreckt
Zu blutigem Streite empor,
Nie mehr sei dein Kreuz vom Blute befleckt!
Wir schwören's im heiligen Chor.*

Und die zuschauenden Erwachsenen singen daraufhin:

*Herr erbarm, erbarme dich
Deiner blutbefleckten Erde.
Unsre Seele sehnet sich,
Dass du sprichst ein neues Werde!
Send' uns Kraft und Zuversicht,
Die der Waffen Joch zerbricht.*

Diese Inszenierung aus dem Jahr 1925 bleibt nicht ohne Folgen. Der Kirchgemeinderat der Johanneskirchgemeinde, in welcher dieses antimilitaristische Krippenspiel zur Aufführung gelangte, wendet sich in einem Schreiben an die kirchliche Oberbehörde, den Berner Synodalrat, mit der Bitte, er möge doch gegen die antimilitaristische Tätigkeit seines Pfarrers Karl von Greyerz Stellung beziehen. Dies tut der Synodalrat in einem mehrseitigen Brief, worin unter anderem steht:

«Um so mehr bedauern wir es mit Ihnen, dass die antimilitaristischen Anschauungen, die Herr Pfr. v. Greyerz vertritt, nicht bloss einen untergeordneten Platz in seiner Verkündigung des Evangeliums einnehmen, sondern (. . .) mehr und mehr in den Mittelpunkt seiner Verkündigung vor Alten und Jungen treten,

sodass sie nun durch die in dem Weihnachtsspiel ausgesprochene direkte Aufforderung zur Verweigerung des Waffendienstes die bestimmte Prägung einer antimilitaristischen Propaganda erhält (. . .). Diese Konsequenz, die Herr Pfr. v. Greyerz aus dem Evangelium ziehen zu müssen glaubt (. . .), müssen wir aber ablehnen, (. . .) weil wir den Weg zur Erreichung des grossen Zieles der Überwindung des Krieges, den Pfarrer v. Greyerz einschlägt, nämlich die Verweigerung des Waffendienstes von Seiten Einzelner in Auflehnung gegen die staatlichen Gesetze für verkehrt und dem Evangelium widersprechend halten.»

Im weiteren verweist der Brief auf die verdankenswerten früheren Kämpfe des Schweizervolkes und die angeblich misslichen Erfahrungen, die der Freistaat Bern im Jahr 1798 mit dem Treiben der Pazifisten gemacht habe. Schliesslich muss die Berner Kirchenbehörde aber feststellen, dass es unmöglich ist, rechtliche Schritte gegen von Greyerz zu unternehmen, und kann deshalb nur den Wunsch aussprechen, dass sich der Pfarrer der Johannesgemeinde in Zukunft besser zu benehmen wisse.

«Grosser Gott, wir loben dich»

Der Kirchgemeinderat, der sich über von Greyerz beschwerte, legte in seinem Schreiben an den Synodalrat auch noch Auszüge von Liedern bei, welche während dem antimilitaristischen Krippenspiel von den Erwachsenen gesungen wurden. Eines davon ist das von Karl von Greyerz selber gedichtete Lied «Grosser Gott, wir loben dich», dessen Inhalt den Synodalrat zu besonderer Kritik veranlasste. Genau dieses Lied aber findet sich heute im Kirchengesangbuch der evangelisch-reformierten Kirche der deutschsprachigen Schweiz unter der Nummer 197. Es handelt sich dabei – wie bei der traditionellen Fassung von Ignaz Franz – nicht einfach um irgendein Kirchenlied unter anderen, sondern es ist beinahe das Kirchenlied, welches immer wieder – von

Sonntagsschülern bis zu Altersheiminsassen – liebend gern und, weil es so schön ist, gleich mit allen sechs Strophen gesungen wird.

Dieses Lied ist – und das hat der Berner Synodalrat im Jahr 1926 besser gesehen als viele Kirchgänger heute – als Bekenntnis zum Antimilitarismus zu verstehen. Man muss es nur einmal genau lesen:

1. *Grosser Gott, wir loben dich.
Herr, wir preisen deine Stärke.
Vor dir neigt die Erde sich
und bewundert deine Werke.
Wie du warst vor aller Zeit,
so bleibst du in Ewigkeit.*

2. *Unser Land mit seiner Pracht,
seine Berge, seine Fluren
sind die Zeugen deiner Macht,
deiner Vatergüte Spuren.
Alles in uns betet an;
Grosses hast du uns getan.*

3. *Zieh uns in dein Liebesreich;
mach aus Sündern Gotteskinder;
mach uns dir, o Heiland, gleich:
Helfer, Kämpfer, Überwinder,
im Geringsten wahr und treu;
grosser Gott, mach du uns frei.*

4. *Herr, erbarm, erbarme dich
deiner blutbefleckten Erde;
unsre Seele sehnet sich,
dass du sprichst ein neues «Werde!».
Send uns Kraft und Zuversicht,
die der Waffen Joch zerbricht.*

5. *Zünd in uns dein Feuer an,
dass die Herzen gläubig brennen
und, befreit von Angst und Wahn,
wir als Brüder uns erkennen,
die sich über Meer und Land
reichen fest die Bruderhand.*

6. *Mach vom Hass die Geister frei,
frei von Sündenlust und -ketten;
brich des Mammons Reich entzwei;
du nur kannst die Menschheit retten.*

*Rette uns aus Schmach und Not,
Heiliger Geist, barmherzger Gott.*

Von Greyerz hat die Melodie der Tradition und die erste Strophe dem Text von Ignaz Franz entnommen. Das tut aber nichts zu Sache. Wir wenden uns den folgenden fünf Strophen zu: In der zweiten Strophe werden Land, Berge und Fluren als Zeugen der Macht Gottes besungen. Das könnte als religiös verbrämter Patriotismus oder gar Nationalismus ausgelegt werden, allerdings nur unter der Voraussetzung, dass es sich bei «Gott» um einen patriarchalischen Vater handelte, der sich von den Herrschenden für ihre politischen Ziele vereinnahmen liesse. Doch nicht Nationalismus, sondern Internationalismus ist das zugrundeliegende Motto. «*Wir als Brüder uns erkennen, die sich über Meer und Land reichen fest die Bruderhand*», heisst es in der fünften Strophe.

Auch der synodalrätliche Brief hat von Greyerz gut verstanden: «. . . wie er in einigen Stellen seiner Lieder den Geist der Liebe und der Brüderlichkeit preist, der die Völker zu einer Gemeinschaft von Brüdern verbinden soll. (. . .) Die Internationalität des christlichen Glaubens, die auch wir hochhalten, hat aber nicht den Sinn, dass die einzelnen Glieder der Menschheit, die Völker und Nationen, in ihrer vom Schöpfer gewollten Eigenart und Unabhängigkeit aufgelöst werden sollen, sondern dass sie, und wäre es auch durch ein tapferes gläubiges Sichzurwehrsetzen, sie erhalten und wahren.»

Die vierte Strophe zieht eine andere Konsequenz: Die bestehende, «*blutbefleckte*» Gesellschaft muss grundsätzlich verändert werden: «*dass du sprichst ein neues ‚Werde‘*»; und zwar so, dass eine vollständige und radikale Abrüstung möglich wird: «*Send uns Kraft und Zuversicht, die der Waffen Joch zerbricht.*» Angst und Wahn erscheinen in der fünften Strophe als psychosoziale Ursachen, die das Leben der Menschen zerstören. Die kapitalistische Produktionsweise,

«*Mammons Reich*» in der sechsten Strophe, lässt sich verstehen als ökonomische Ursache für den Untergang der Gesellschaft. Die dritte Strophe geht von einer theologischen Anthropologie aus, die dem Menschen Autonomie und Verantwortung zuspricht: «*mach aus Sündern Gotteskinder*» – «*grosser Gott mach du uns frei*», und entwirft eine neue Gesellschaft, in welcher erfülltes menschliches Leben möglich ist. «*Du nur kannst die Menschheit retten*» in der sechsten Strophe meint: «Gott» ist die Voraussetzung, die den Menschen befähigt, sich gegen die herrschenden lebenszerstörenden Tendenzen (militärische Rüstung, Krieg, Unfreiheit und Ausbeutung) zu wehren und sich für lebensbejahende Strukturen (Liebe, Friede, Autonomie) zu engagieren.

Karl von Greyerz' Weg vom Feldprediger zum Antimilitaristen

Karl von Greyerz (1870–1949) entstammt einem angesehenen Berner Bürgergeschlecht. Anfänglich Anhänger des theologischen Liberalismus, stösst er durch sein Pfarramt in der Industriestadt Winterthur auf die religiös-soziale Bewegung um den Zürcher Theologieprofessor Leonhard Ragaz. Nachfahren wissen zu berichten, dass von Greyerz zwar stark mit der Sozialdemokratischen Partei sympathisierte, dennoch nie Mitglied geworden sei, weil es ihm als verfehlt erschienen wäre, als bürgerlicher Pfarrherr eine Dienstmagd zu engagieren und zugleich unentfremdete Arbeit und eine herrschaftsfreie Gesellschaft zu postulieren. Radikaler ist er allerdings in seinem Antimilitarismus. Im Rechtfertigungsschreiben an den Berner Synodalrat beschreibt er seinen Weg zum Antimilitaristen:

«*Ich bin bis zum Weltkrieg Feldprediger der eidg. Armee gewesen. Schon in meiner Rekrutenzeit hat mich allerdings die Frage, ob Christentum und Militärdienst vereinbar seien, innerlich schwer*

beschäftigt, aber ich musste es immer wieder als eine zwar schmerzliche, aber letztlich unumgängliche Pflicht empfinden und vertreten, unser Land mit Waffengewalt zu schützen. Seitdem der Weltkrieg stattgefunden hat, denke ich über diese Sache anders. Es ist mir klargeworden, dass meine frühere, bloss nationale Einstellung gegenüber der Katastrophe, die ein heutiger Krieg bedeutet, und gegenüber dem Gebot der heutigen Stunde nicht mehr haltbar, nicht mehr zu verantworten ist. So lieb und so teuer mir meine Heimat und ihre politische Unabhängigkeit ist, so mitschuldig fühle ich mich, dass ein solcher Krieg in der Christenheit ausbrechen konnte, und so mitverantwortlich, dass kein solcher mehr ausbrechen kann. Ich kann die Sorge um das Geschick meines Landes nicht mehr meine höchste und letzte Sorge sein lassen, so gewiss ich nicht nur Schweizer bin, sondern auch ein Christ sein möchte. Was Jesus Christ gebracht hat und wofür er gestorben ist, ist nicht eine bloss nationale, sondern eine übernationale, menschliche Angelegenheit. Wem diese Angelegenheit zu einem ernstesten, lebendigen Anliegen geworden ist, der darf sich nicht nur darum kümmern, dass sein Land vor den Schrecken eines Krieges bewahrt bleibe, sondern dass in der Christenheit überhaupt die organisierte Waffengewalt als Mittel, inter- oder gar innernationale Konflikte zu entscheiden, grundsätzlich und für immer verurteilt und verworfen werde. . .»

Von Greyerz vertritt jedoch nicht einfach eine sentimentale Ablehnung des Krieges. In einem volkstümlich gehaltenen Vortrag mit dem Titel «Gegen den Krieg» aus dem Jahr 1925 zeigt er sich durchaus zu einer umfassenden Systemkritik fähig:

«*Und, wärti Versammlig, wemm'r üs frage: ja und warum isch de egetlech dä Wältchrieg losgange? Da wüsse mir: was i de Zittige gschtande isch, was me i de Regierig behauptet, dm Volk gseit het, vo däm isch nit d'Hälfti wahr. D'Hauptsach het me nid gseit. Was isch nämlich d'Haupt-*

sach: Ach, nüt anders als das liebe – nei – als das verdammte Gäld, als die Konkurrenz und Anarchie i üsem Wirtschaftssystem, wo's mit sech bringt, dass jedes Land, oder säge mr's besser, dass d' Kapitalistengruppe vo jedem Land dr Kapitalistengruppe vo de andere Länder wott vorcho i dr Jagd na de Rohstoffe, na de Absatzgebiet, nam Öl, nam Yse, na dr Chohle, na dr Side und Bauele. Nach ussetuet me's de vorem Volk so darstelle, als handli sech's nume um die nationali Sicherheit, um nationali Interesse. Aber wemme de näher zueche luegt, so gseht me de, dass die nationale Interesse und Gfahre i dr Hauptsach nüt anders als die eigete Gäldsackinteresse und -gfahre si, und dass hinder all däm Patriotismus und Militarismus als dr eigentlich Drahtzieher dr Gott Mammon steckt, ds' Gäldinteresse vo Yse- und Chohlebarone, vo grosse Trustgesellschaften, vo Gäld- und Bodespekulanten, vo ehrgeizigen Militärpärsone und vo überschlauen Diplomaten und Politikern, wo de mängisch i die Grebe falle, wo sie de andere beizt hei.»

Die Vereinigung antimilitaristischer Pfarrer

Seinen radikalen Antimilitarismus setzt von Greyerz dann auch in die Praxis um: 1922 erscheint er im Komitee, welches die Zivildienst-Petition – die grösste antimilitaristische Aktion der Zwischenkriegszeit – lanciert. 1925 gründet er mit anderen Pfarrkollegen die Vereinigung antimilitaristischer Pfarrer. Zentrales Anliegen ist es, die Kirche als aktive Friedensmacht zu gewinnen, die sich entschieden dem nationalen Militarismus entgegenstellen soll. Praktische Ziele sind die einseitige Abrüstung der Schweiz und bis dahin die Schaffung eines Zivildienstes für Militärdienstverweigerer. Später setzt sich die Vereinigung für ein radikales Waffenausfuhrverbot ein. Verglichen mit dem gesamten Spektrum der pazifistischen und antimilitaristischen Bewegung in der Zwischenkriegszeit, vertreten die antimilitaristi-

schen Pfarrer die radikalste Linie. Was von Greyerz in dem oben zitierten Brief zur Geltung bringt: die Priorität Gottes vor der eigenen Nation, macht eine Erklärung der Pfarrer aus dem Jahr 1929 noch deutlicher. Bezogen auf die militärische Landesverteidigung meinen sie, dass die «Pflicht gegenüber Gott und seinem Reiche der Rücksicht auf das eigene Land und Volk» vorangehe. Und weiter: «Wir haben die Friedensfrage nicht in erster Linie von dem Gesichtspunkt aus zu entscheiden, ob der Bestand unseres Staatswesens gesichert, sondern ob dem Kommen des Reiches Gottes der Weg bereitet wird und ob wir ihm die Treue halten.»

Konflikte lassen nicht auf sich warten. Von Greyerz kommt mit der Verwarnung durch den Synodalrat aufgrund seines Krippenspiels noch glimpflich weg. Er hat sich – als fünfundfünfzigjähriger – einen zu guten Ruf als angesehener Pfarrherr erworben. Schärfer wird gegen Jungpfarrer Willi Kobe vorgegangen. Seine Gemeinde Mitlödi (Glarus) stellt ihn vor die Wahl, entweder von jeder weiteren antimilitaristischen Tätigkeit abzusehen oder den Hut zu nehmen – und zwingt ihn schliesslich zur Demission. Auch die umgekehrte Reaktion kommt vor: Im aargauischen Safenwil – vorgeprägt durch Karl Barth, der dort Jahre vorher die sozialdemokratische Ortspartei gründete – wechseln 1929 170 Kirchengenossen von der reformierten Kirche zur christkatholischen Gemeinde, weil dem reformierten Pfarrer eine antimilitaristische Haltung vorgeworfen wurde.

Dem Präsidenten der Vereinigung, dem Basler Theologen Rudolf Liechtenhan, wird seine antimilitaristische Tätigkeit ebenfalls zum Verhängnis: 1930 von der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Bern einstimmig als ordentlicher Professor vorgeschlagen, hat ihn der Berner Regierungsrat wegen seiner pazifistischen Einstellung abgelehnt und einen Kandidaten vorgezogen, der

einige Jahre später eine starke Neigung zum Nationalsozialismus zeigen sollte.

Einen negativen Erfolg verzeichnen die antimilitaristischen Pfarrer dadurch, dass sie dem durch den Nachkriegspazifismus stark geschwächten Unteroffiziersverband wieder auf die Beine helfen, hat dieser doch in den Pfarrern seinen Hauptfeind geortet. 1929 sehen sich die organisierten Unteroffiziere genötigt, gegen die *«ständigen Versuche der Entmännlichung unserer Jugend durch vaterlandslose evangelische Pfarrer und extremistische Lehrer»* mit einer scharfen Resolution vorzugehen. Gegenüber den Behörden wird darin die Erwartung geäußert, dass sie *«rücksichtslos gegen die Diener des Staates vorgehen, die bereit sind, ihr Vaterland einem unerreichbaren Ideal zu opfern»*. Die Resolution, welche mit den Worten *«Es lebe das Vaterland, es lebe die Armee»* schliesst, wird allerdings sogar von sonst militärfreundlich gesinnten Leuten als allzu scharf verurteilt.

Die Behörden reagieren aber dennoch: In Bern verbietet die Kirche, mit Unterstützung der Regierung, im Jahr 1929 ihren Pfarrern jede antimilitaristische Tätigkeit, was allerdings im gesamten Kirchenvolk einigen Staub aufwirbelt. Überhaupt, über Öffentlichkeitswirkung können sich die Pfarrer nicht beklagen. Dass sich Pfarrer, von denen üblicherweise erwartet wird, dass sie das herrschende Bürgertum vertreten und dieses theologisch untermauern, zu solch radikalen antimilitaristischen Voten durchringen können, lässt aufhorchen. Im Saanental ist der religiöse Antimilitarismus während einem halben Jahr Gesprächsthema Nummer 1, und offenbar nicht nur unter den gebildeten Akademikern, sondern auch bei der Bauernschaft.

Die nationalistische und militaristische Welle in den dreissiger Jahren und das fortwährende Scheitern aller internationalen Abrüstungsbestrebungen führen die Vereinigung antimilitaristischer Pfarrer in eine Krise. Die Mitgliederzahl

schwindet, die Radikalität nimmt ab, ebenso das bisher herrschende ungebrochene antimilitaristische Selbstverständnis – bedingt durch die nationalsozialistische Machtergreifung. Man entscheidet sich, die Vereinigung auch für Nichttheologen zugänglich zu machen, und gründet 1937 den Kirchlichen Friedensbund, den Karl von Greyerz bis zu seinem Tod im Jahr 1949 präsidiert. Als einzige Organisation führt man den antimilitaristischen Kampf – zwar gemässigt – während und gleich nach dem Zweiten Weltkrieg weiter. Die Organisation ist allerdings stark überaltert, andere Friedensorganisationen werden aktiver, und allmählich verschwinden die antimilitaristischen Pfarrer auf dem friedenspolitischen Parkett. Organisatorisch schliesst sich der Kirchliche Friedensbund dem schon länger bestehenden Internationalen Versöhnungsbund an, welcher heute noch aktiv ist.

Die Integration der Radikalität

Karl von Greyerz' Fassung des Kirchenliedes *«Grosser Gott, wir loben dich»* taucht in der Öffentlichkeit zum erstenmal im Nachkriegsjahr 1919 auf und erscheint dann wieder an seinem antimilitaristischen Krippenspiel 1925. Es ist anzunehmen, dass das Lied vorwiegend an den Veranstaltungen der antimilitaristischen Pfarrer, später des Kirchlichen Friedensbundes gesungen wurde. Dieser verbreitete das Lied auch in seinen Flugschriften.

1952 wird die erste Auflage des deutschschweizerischen Kirchengesangbuches herausgegeben – autorisiert durch die oberste Kirchenbehörde, den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund. Die radikale Tradition der antimilitaristischen Pfarrer, ihre bewegten, spannungsgeladenen Auseinandersetzungen mit den Kirchenbehörden scheinen vergessen zu sein.

Das Lied wird in das Kirchengesangbuch aufgenommen und gerade dadurch

zu einem bürgerlichen Kulturgut erhoben. Der Gebrauch des Liedes wirkt jetzt so, dass es seine radikale Kraft nicht mehr entfalten kann – es ist seiner antimilitaristischen Tradition entrissen worden. Diese Integration des Liedes in den bürgerlichen Kontext ist für das Bürgertum eine wirkungsvollere Abwehr des Antimilitarismus als die offene Polemik dagegen.

Die historische Rekonstruktion der Bedeutung von «Grosser Gott, wir loben dich» bietet jedoch die Grundlage zu seiner Rückeroberung.

Quellen

Gesangbuch der evangelisch-reformierten Kirche der deutschsprachigen Schweiz, Hrsg. Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund, 1953

von Greyerz Karl, *Gegen den Krieg*, Zürich 1925
Kirche und Antimilitarismus, Bern 1929
Kobe Willi, *Ein reiches Leben*, Zürich 1974
Vereinigung antimilitaristischer Pfarrer der Schweiz, Briefe, Protokolle, Korrespondenzen (Sozialarchiv Zürich)

International Union of Antimilitarist Ministers and Clergymen, *Reports of the Congress*, Amsterdam 1928, Zürich 1931, Basel 1935, Edinburgh 1937

Nachlass Willi Kobe, Sozialarchiv Zürich
Nachlass D.F. Siegmund-Schultze, Evangelisches Zentralarchiv Berlin

Archiv des Evangelisch-reformierten Synodalkongresses des Kantons Bern, Akte Landesverteidigung, Zivildienst, Abrüstung

Neue Wege, 1920–1935

Nie wieder Krieg, 1926.

Andreas Gross

«Schweiz ohne Armee» – ein Projekt im Aufwind

Ein Beispiel von vielen: Pfingstsonntag. Ich hole Roger an der Fähre in Meilen ab. Wir fahren über den See und nach Adliswil. Vor dem Bahnhof begrüßen wir Werner und Ralph, bald wird auch Hans-Heiri dazustossen: unser Senioren-Spitzentrio, das bereits über 5000 Unterschriften gesammelt hat. Roger, Dominik und ich stellen unseren Stand mit Plakaten, Infos, Broschüren und Kleber auf der Hauptstrasse an einem schönen Plätzchen vor einer Grossbank auf. Gute «Passantenlage»: Migros und Coop in der Nähe, Männer und Frauen strömen an diesem Schönwettersamstagmorgen massenhaft zum Einkauf.

Das Einstein-Zitat auf unserem neuen Grossplakat¹: «*Die entfesselte Macht des*

Atoms hat alles verändert, nur nicht unsere Denkweisen. Auf diese Weise gleiten wir einer Katastrophe ohnegleichen entgegen», hat nach Tschernobyl einen zusätzlichen Sinn und doppelte Bedeutung gewonnen. Und die Leute merken es. Sie halten davor inne, nicken mit der Aussage: «Es stimmt, was konnte beispielsweise eine Armee gegen die Bedrohung der Giftwolke ausrichten?» Auch über die Beschränktheiten nationaler militärischer Landesverteidigung können wir jetzt weit konkreter sprechen: Dass unser Leben und Überleben zu einer transnationalen Aufgabe geworden ist – «Weltinnenpolitik» – leuchtet den Menschen heute merklich besser ein – für die UNO reichte es leider nicht mehr.